# Vor Gericht.

Kriminalroman von Paul Oskar Höcker.

(4. Fortsetzung.)

Hans sträubte sich, aber von allen Seiten setzte man ihm zu. Auch sein eigener Vater versicherte, daß er dieses schlaue, kleine Manöver nicht gerade für eine Sünde halte, wenn freilich auch ihm ein anderes Auskunftsmittel lieber gewesen wäre.

Hans hatte die Hände in die Taschen gesteckt, die Stirn gerunzelt und blickte trotzig vor sich hin. „Und mein Lieutenant ist immer so gut zu mir —"

„Du sollst ihn doch nicht umbringen!" versetzte der Agent derb. „Kein Mensch verlangt das von dir. Verschlafe du absichtlich selbst die Zeit, kümmere dich um nichts — dein Herr wird schwerlich allein aufstehen — na, und damit ist ja schon unser Zweck erreicht!"

Sie starrten nach dem Saaleingang, wo der Lieutenant, von dem die Rede war, ab und zu am Arme einer Dame auftauchte.

„Da geht er ja endlich wieder einmal mit seiner Braut!" sagte der Zahlmeister, der das Gerücht von der Verlobung Meerheimbs mit Fräulein von der Tann gleichfalls aufgeschnappt hatte. „Ich glaube, er raspelt heute Abend noch soviel Süßholz, daß er todtmüde ins Bett sinken wird!"

„Und obendrein nimmt er doch sicherlich noch einen guten Schlaftrunk", meinte Gödecke; „ich will also Matz heißen, wenn er nicht morgen früh bis in den hellen Tag hineinschläft!"

In derselben Sekunde, in der er dies aussprach, kam Vollrath Sendlinger vorüber. Er hatte mit Ewald und dessen Cousine Zeichen gewechselt. Karla stahl sich darauf aus dem Sattele, und hastig folgte der Lieutenant. Die im Dunkeln stehende Gruppe, die er schon vorher hier angetroffen hatte, erregte natürlich seine Aufmerksamkeit.

„Nun, was für Geheimnisse giebt es hier?" fragte er im Vorübergehen, die hübsche Käthe Gödecke. Das Mädchen, das sein Nähertreten nicht bemerkt hätte, schrak lebhaft zusammen. Entsetzt sah sie ihre Verwandten an, denn sie glaubte, daß alles verrathen sei.

Ob es nur Zufall war, daß Meerheimb seinen Burschen gerade in diesem Augenblick noch einmal an seine Pflicht erinnerte, oder ob er irgend etwas von der geheimnißvollen Unterredung aufgefangen hatte — Käthe wußte es nicht zu entscheiden; es ging ihr aber durch Mark und Bein, als der Lieutenant, sich an Hans wendend, mit erhobenem Finger sagte: „Alter Junge, vergiß mir ja nicht, mich morgen früh rechtzeitig aus den Federn zu holen!"

Finsteres Schweigen war bei der Gruppe eingetreten. Hätte nicht die rauschende Musik die Räume erfüllt, man würde die Herzen der fünf „Verschworenen" haben schlagen hören.

## Fünftes Capitel.

Lieutenant v. Meerheimb verschwand mit seinem Freunde und seiner Cousine hinter einem Vorhang, der ein kleines Nebenzimmer von der „Offiziersmesse" trennte.

„Hört, Kinder," begann Ewald, „ich bin jetzt ernstlich böse und werde euch sehr energisch meine Meinung sagen."

„Gnade, Gnade!" rief Sendlinger lustig. „Ja, womit besänftigen wir den Getränkten? Den — verwittweten Bräutigam?"

„Sehr schön, macht euch nun auch noch lustig über mich, dann ist ja das Maß ganz voll!"

Ewald schien wirklich etwas übler Laune. Der Schiffsbaumeister ergriff des Freundes Hand und sprach ihm in herzlichem Tone zu.

„Ach was", sagte Ewald, noch immer ärgerlich, „ihr seid zu weit gegangen. Ich bin jetzt einfach der Blamirte — jawohl! Das hat man von seiner Gutmüthigkeit!"

Beide ließen sich auf die Plätze links und rechts von ihm nieder und bestürmten ihn mit Bitten, wieder gut zu sein.

„Nun, meinetwegen", sagte er endlich. „Aber glaubt ja nicht, daß damit alles vergessen ist! Ihr habt mich zu schwer gekränkt!"

Vollrath hatte inzwischen die Champagnerschallen gefüllt. „Und der gute Junge behauptet trotz alledem, nicht eifersüchtig zu sein! Karla, ist er nicht ein Heuchler?"

„Na, im Grunde muß ich ja davon noch angenehm berührt sein, daß er mich dir nicht so ohne weiteres gönnt!" rief Karla lebhaft.

Sendlinger drohte ihr mit dem Finger. Sie waren beide so ausgelassen, daß auch Ewald nicht lange mehr den Zürnenden spielen konnte. „Der Leute wegen ist mir die Geschichte aber sehr unangenehm!" sagte er schließlich, noch immer mit einigem Groll.

„Der Leute wegen!" rief Karla. „O, du weißer Othello!"

„Laßt's gut sein, Kinder!" sagte Sendlinger. „Hoch Fröken Dagmar!"

Jetzt stimmte Ewald natürlich mit ein, er verstieg sich sogar — plötzlich dänische Sitten annehmend — zu einem neunmaligen Hurra.

„Aber sagt mal, Kinder, wie denkt ihr euch die Sache denn eigentlich mit dem schreckenerregenden Ueberfall der guten Verwandten in Berlin?" fragte er dann.

„Nun, wir überlassen alles deinem strategischen Talent, lieber Ewald! Du wirst uns in Berlin schon herausreißen!"

„Da irrt mein theures Bäschen ganz gewaltig. Ich werde überhaupt nicht nach Berlin fahren."

Die beiden sahen ihn entsetzt an.

„Wie, du willst uns treulos verlassen?"

„Noch so einen Abend lang Strohmann zu sein, nein, das könnt ihr denn doch nicht von mir verlangen. Ich bedanke mich für diese Rolle."

„Aber dann muß sich ja der ganze Reiseplan wieder ändern? Tante hat sich nämlich soeben entschlossen, mich morgen früh um acht Uhr allein nach Berlin fahren zu lassen. Erstens will sie nicht so früh aufstehen, und dann glaubt sie gewiß, es sei besser, daß sie sich deiner versichert. Sie wollte nach Beendigung deines Ortsdienstes nämlich mit dir zusammen den Einuhr-Schnellzug benutzen".

„Thut mir leid. Ich bleibe in meinem lieben Kiel. Vollrath Sendlinger kann mich ja als Reisemarschall bei Tante Asta vertreten!"

Der Schiffsbaumeister erwiderte, mit Karla einen schnellen Blick austauschend: „Zu gütig, lieber Freund! Aber ich muß gleichfalls bedauern. Denn um jene Stunde weile ich leider längst nicht mehr hier. Ich verlasse diese Haupt- und Residenzstadt morgen früh um die achte Stunde."

Wie elektrisirt sprang der Lieutenant in die Höhe. Starr sah er erst seine Cousine, dann deren Verlobten an.

„Was, ihr wollt zusammen fahren?"

Karla lachte herzlich. „Da sieht man wieder einmal, wie selbst aufgeklärte und ganz leidlich vernünftige Leute in den Fesseln des Vorurtheils stecken! Du findest es wohl nicht passend, Ewald, daß wir die Reise nach Berlin zusammen zurücklegen?"

„Nun, darüber läßt sich ja eigentlich nicht reden. Denn es ist doch nun einmal nicht üblich, daß Brautpaare selbstander eine Reise ausführen!"

„Hahaha, das ist allerdings wahr! Aber nun erwäge nur: wir sind ja noch gar kein Brautpaar! Und wir werden daher ganz fremd zu einander thun. Dann ist doch das Decorum gewahrt? Denn nicht wahr, mit fremden jungen Herren muß eine Dame doch häufig zusammenreisen, ohne sich dagegen sträuben zu können? Eine Unschicklichkeit tritt meines Wissens erst dann ein, wenn der betreffende Mitreisende der Dame bekannt ist, wenn sie weiß, woher der Fahrt, wes Nam' und Art und so weiter".

„Ja, Karla, du bist durch deinen Aufenthalt in Dänemark und Norwegen ziemlich emanzipirt geworden und setzest dich über den kleinlichen Formenkram hinweg, der in unseren Kreisen noch üblich ist. Im Grunde finde ich ja auch vieles lächerlich, was der Sittenkodex bei uns verlangt. Aber man kann sich doch nicht als einzelner so ohne weiteres auflehnen!"

„Und warum nicht? Ich bin dazu fest entschlossen."

„Dann wirst du auch die Folgen tragen müssen, denn es wird als kompromittirend angesehen, wenn eine Dame sich von ihrem officiellen oder heimlichen Verlobten auf einer Reise begleiten läßt!"

„Und wie, wenn mir das eben recht wäre?"

„Karla!"

Die Cousine sah dem Lieutenant lachend ins Auge. „Wenn ich auf eine so unschuldige Art und Weise kompromittirt werden kann, so ist das ja das allerbeste Mittel, um meinen strengdenkenden Herrn Vater von der Nothwendigkeit meiner Heirath mit Vollrath zu überzeugen!"

„Karla, das geht zu weit!" rief der Lieutenant voller Verzweiflung. „Du bist ja einfach — revolutionär!"

„Ja, es ist etwas in mir, das sich auflehnt gegen die Schranken, die man der wackeren Haustochter so enge zieht!"

Ewald seufzte auf. „Und was sagen Sie dazu, Vollrath? Wird's Ihnen nicht himmelangst dabei?"

Der Schiffsbaumeister hatte seine warmen Blicke wie trunken vor Freude auf dem leicht erregten, anmuthigen Gesicht der Geliebten ruhen lassen. Jetzt schrak er aus seiner Versunkenheit empor. Den Kopf schüttelnd, erfaßte er Karlas Hände: „Nein, so ist sie mir gerade recht."

Ewald zuckte die Achseln. „Na, ich sehe, euch ist weder zu rathen noch zu helfen! Also thut, was ihr nicht lassen könnt."

Tante Asta hatte das Kleeblatt, dessen Fehlen sie alsbald bemerkte, allenthalben gesucht; sie war einmal sogar in die Nähe des behaglichen Versteckes gekommen. Da die drei jungen Leute sich aber solange still verhielten, bis die Tante wieder aus dem Hörbereich war, so mußte sie resultatlos nach dem Tanzsaal zurückkehren. Schon war inzwischen die zweite Morgenstunde herangerückt, und Frau v. Zeck daher herzlich froh, als sie endlich den Burschen ihres Neffen traf, den sie nach seinem Herrn fragen konnte.

Hans Gödecke zwang sich sofort zu etwas strammerer Haltung. Seine vergnügten Augen und der kameradschaftliche Ton, in dem er unter mehreren unvermittelten Verbeugungen sprach, zeigten aber zu Genüge an, daß die Bowle auch bei ihm schon ihre Wirkung gethan hatte.

„Herr Lieutenant v. Meerheimb ist schon zu Bett gegangen", versetzte er. „Der Herr Lieutenant will ausschlafen, und es ist das so eine Geschichte — mit dem Wecken — hehe — jawohl, mit dem Wecken!"

Frau v. Zeck warf dem Matrosen einen hoheitsvollen Blick zu. „Und Sie haben wohl auch nicht zufällig Fräulein von der Tann gesehen?" fragte sie in strafendem Tone, gleich als ob sie den Burschen auch für deren Aufenthalt verantwortlich machen wolle.

„Die, die ist schon längst fortgegangen — jawohl, ich glaube mit dem Herrn Sendlinger." Dabei sah er die alte Dame mit einem ungemein pfiffigen Ausdruck an.

Frau v. Zeck überlegte noch, ob sie dem offenbar Geistesgestörten — an eine Trunkenheit wollte sie nicht glauben — nicht sofort den Rücken wenden sollte, als ihr Neffe plötzlich munter und aufgeräumt aus der „Offiziersmesse" heraustrat und ganz verblüfft an der Schwelle stehen blieb, da er seine Tante im Gespräch mit dem Matrosen sah.

„Du noch hier, Tantchen?" fragte er. „Und wir suchten dich schon über eine halbe Stunde im ganzen Lokal!"

„Ihr suchtet mich?" erwiderte Frau v. Zeck ziemlich geneigt. „Nun, ich bin aber weit entfernt davon, zu glauben, daß ihr mich finden wolltet!"

„Aber Tantchen!"

„Laß nur, laß nur, ich bin ernstlich böse! Was soll das übrigens heißen, was dein Bursche da behauptet? Karla sei bereits fortgefahren? Das ist doch wohl ein Irrthum?"

Ewald machte ein wichtiges Gesicht. — „Hm — ja, das ist allerdings eine mißliche Sache! Als Karla sah, daß die Damen aufzubrechen begangen — du warst ja nirgends zu erspähen — da hielt sie es für gerathen, sich gleichfalls in aller Stille auf und davon zu machen!"

„Wie, sie ist thatsächlich fort? Und allein?!"

„Nein", sagte Ewald mit einem unschuldigen Lächeln, „mein Freund Sendlinger war so liebenswürdig, den Wagen besorgen zu lassen und sie nach Hause zu begleiten!"

Tante Asta erstarrte schier zur Salzsäule. „Herr Sendlinger, sagtest du?! Ewald, ja, mein Gott — und wo warst denn du?!"

„Ich? Aber Tantchen, ich mußte doch auf dich warten!"

Frau v. Zeck rang die Hände.

„Ewald, ja mein Himmel, merkst du denn gar nicht, daß dir das Mädchen vor deinen Augen entrissen wird?"

Der Lieutenant nahm eine düstere Miene an und stieß einen pathetischen Seufzer aus. „Oh, wenn sie sich so leicht entreißen ließe, dann hätte sie mich nie geliebt — nie, und ich will — ihrem Glücke nicht im Wege sein!"

„Ihrem Glücke!" rief Tante Zeck verzweifelnd. „Ewald, du bist ja sehr edel, aber doch auch riesig unpraktisch! Wenn du in deiner Werbung so fortfährst, dann gebe ich alle Hoffnung auf! Und was wird erst mein Bruder dazu sagen! Ach, wie habe ich mich doch in dir getäuscht!"

Sie trippelte ungeduldig hin und her. Ewald hatte inzwischen dem Matrosen, der beim Anblick seines Herrn sehr erschrak und sofort wieder nüchtern wurde, eine Marke eingehändigt. Der Bursche kehrte gleich darauf mit Frau v. Zecks Garderobestücken zurück.

„Nein, an diesen Abend werde ich denken!" stöhnte sie, während sie sich von ihrem Neffen in die Ueberkleider helfen ließ. Dann ergriff sie eine neue Sorge. „Karla wird doch inzwischen schon zu Hause angelangt sein, wie?" fragte sie ängstlich. „Auf alle Fälle mußt du noch mit ins Haus hineinkommen, Ewald!"

„Nein, Tantchen, das geht auf keinen Fall!" sagte der Lieutenant rasch. „Ich fahre bei dir vor, liefere dich an dein Gesellschaftsfräulein ab, das dich gewiß noch mit einer Tasse Kaffee erwartet, dann muß ich aber schleunigst wenden, bei mir absteigen und mich in den Dienstanzug werfen."

„Wie, du hast jetzt noch Dienst?"

„Ja, Ronde."

„Armer Junge! Aber ein Gläschen Wein wirst du bei mir doch schnell noch annehmen?"

„Sehr gütig, doch dazu reicht die Zeit nicht."

Unterdessen hatte sich Ewald gleichfalls zum Fortgehen gerüstet, nicht ohne seinen Burschen, dessen eigenthümliches Wesen ihm aufgefallen war, noch nachdrücklich zu ermahnen, den Bowlengenuß bis auf weiteres aufzugeben. Dann führte er die Tante nach dem Wagen.

Das Paar war kaum fort, als im angrenzenden Raum die Stimme Karlas hörbar wurde.

„Aber was soll die Tante sich denken? Sie wird glauben, wir hätten mit dem Vetter diesen Streich verabredet! Nein, das hätte Ewald nicht thun dürfen! Ich setzte mich jetzt sofort in einen Wagen und fahre hinter der Tante her!"

Vollrath holte bereitwillig Karlas Ueberkleider herbei und eilte schließlich durch den Garten nach dem Portal, um einen Wagen herbeizurufen.

Karla war inzwischen vor der kleinen Saalthür stehen geblieben, ganz bezaubert von dem herrlichen Winterbild, das der Garten im Mondlicht darbot.

Es hatte geschneit. Eine dünne Schneedecke bedeckte die Erde. Die Aeste der Bäume waren leicht überzuckert. In dem klaren Mondlicht, das sich über die Landschaft ergoß, vermochte man die feine Aederung der Zweige haarscharf zu erkennen. Millionen von Diamanten blitzten im Schnee.

„Eine herrliche Nacht!" sagte Karla, die mit glänzenden Augen aus ihrer Pelzumhüllung heraussah, zu Vollrath, als er mit dem Wagen zurückkehrte.

Der Schiffsbaumeister sah sie bittend an. „Ist es nicht jammerschade, daß Sie Ihrer Tante so schnell auf dem Fuße folgen müssen? Wie herrlich wäre es zum Beispiel, wenn Sie sich entschlössen, den Spaziergang bis zu ihrer Wohnung zu Fuß zurückzulegen!"

Karla schwankte. Sie hüllte sich dichter in ihren warmen Pelz und sah sich unentschlossen nach allen Seiten um.

„Wenn wir gesehen werden, dann brauchen wir morgen gar nicht erst die gemeinsame Eisenbahnreise zurückzulegen, um dem Klatsch Nahrung zu geben!"

„Und was thäte das, Karla?"

Zögernd hatte sie den von Vollrath dargebotenen Arm angenommen. Der Schiffsbaumeister warf dem umsonst vom Bock gestiegenen Droschkentutscher ein Geldstück zu, dann schritt er mit Karla glückstrahlend durch den Garten. Hinter sich vernahmen sie noch lange das Gefiedel und Geblase der Tanzkapelle, deren lustigen Weisen sie weit hinaus in die klare Winternacht begleiteten.

Es war ein herrlicher Spaziergang. In starrer Schönheit lag die Föhrde da. Während der Abendstunden hatten diellfer Eiskrusten angesetzt. Dunkel hob sich die Fluth von der weißen Schneedecke, die das Land überzog, ab. Nur auf der Bahn, die sich vor den Augen der beiden Wanderer in der Richtung nach dem Mondlicht hinzog, tanzte und flimmerte es silberhell.

Das Paar gedachte früherer Mondscheinpartien, die man am Ufer der wilden Ache, bei den brausenden Wasserabstürzen in jenem österreichischen Wildbad, mit der erwachenden Liebe im Herzen und dem wachsenden gegenseitigen Verständniß ausgeführt hatte. Und sie hätten kein deutsches Liebespaar sein müssen, wenn sie nicht allmälig in eine traumhaft-verzückte Mondscheinschwärmerei gerathen wären.

Das Außergewöhnliche dieser nächtlichen Wanderung hatte seinen besonderen Reiz. Langsam schritten sie nebeneinander her, Arm in Arm, in leisem, weichem Tone sprechend.

Als sie gerade an den Eingang der Düsternbrooker Anlagen kamen, vernahmen sie von der Stadt her Stimmengewirr. Vollrath runzelte die Stirn; denn er erkannte darunter die etwas lärmende Stimme des ziemlich angetrunkenen Hans Gödecke, des Burschen Ewalds.

Ohne langes Besinnen führte Vollrath die Geliebte von der breiten Promenade weg, einen anmuthig dicht am Ufer sich hinziehenden Pfad benutzend. Er verlangsamte hier den Schritt und wollte erst dann im Bogen zur Straße zurückkehren, wenn der Trupp einen Vorsprung gewonnen hatte. Vollrath waren die Begleiter des Matrosen nicht unbekannt; er glaubte bestimmt, den Zahlmeister Scheuermann sowie dessen Schwiegervater erkannt zu haben.

Die weitere Beobachtung dieses Trupps gab er aber sofort auf, als Karla mit einemmal in einem sehr ernsten Ton über ihr früheres Verlöbniß mit Macdonald zu ihm zu reden begann. Es war das erste Mal, daß sie in Vollraths Beisein den Namen aussprach. Sendlinger merkte aber ihrem festen Tone an, daß die Enthüllung dieser weit zurückliegenden Dinge längst von ihr geplant war. Es lag sichere Ruhe in ihrer Stimme.

Vollrath erleichterte ihr das Geständniß. „Ich weiß darum, Karla", sagte er tief aufathmend; „Ewald hat mir die trübe Geschichte erzählt — in der Annahme, daß ich ebensoviel darüber wissen müsse, als Ihre Kreise damals erfahren haben. Ich glaube, er hat in Ihrem Sinn gehandelt?"

Karla sagte einfach und bestimmt: „Ja".

„Dann will ich Ihnen einen Vorschlag machen, Karla: begraben wir den Todten und erwähnen wir seinen Namen nie wieder!"

„Und Sie sind nicht eifersüchtig auf den, der mein Herz damals besessen oder zu besitzen annehmen durfte?"

Vollrath nahm ihre Hände in die seinen und sah ihr tief ins Auge. „Ich trage ihm wenigstens keinen Groll nach; denn wäre er's nicht gewesen, der durch seinen Leichtsinn und seine Charakterlosigkeit Sie zu ernstem Nachdenken veranlaßt hätte, wer weiß, ob wir uns dann jemals gefunden hätten. Oder war es dazu nicht etwa nothwendig, daß Sie einen freieren, größeren, reiferen Blick bekamen, der es Ihnen ermöglichte, über den Standesunterschied, der zwischen uns besteht, als über etwas Unwesentliches hinwegzusehen? Ich glaube nicht, Karla, daß Sie mit neunzehn Jahren und ohne so Trübes erlebt zu haben, ebenso geurtheilt hätten."

„Sie haben recht, Vollrath. Ihre Karla von heute ist eine ganz andere als die, auf welche jener Macdonald Anspruch hatte. Sie ist reifer, klüger, vorurtheilsfreier, aber auch um fünf Jahre älter geworden. Und das" — sie sagte es mit einem wehmüthigen Lächeln — „das thut mir um Ihretwillen leid!"

Vollrath war stehen geblieben. „Die paar Jahre, Karla, die wir verloren haben?"

„Sie bekommen eine recht alte Braut!"

Er sah sie ein paar Augenblicke ganz gerührt an, wie sie so fast verschämt vor ihm stand. Dann umschlang er sie plötzlich mit großer Leidenschaft und küßte sie lange.

„Wir werden ja beide jetzt erst zu leben anfangen!" flüsterte er ihr in zärtlichem Tone in's Ohr.

Ringsum war's still. Auch von der Föhrde her vernahm man das Rauschen der Wellen nicht. In starrer, eisiger Schönheit lag die Natur da. In ihnen beiden aber sang und jubelte es. Und während sie sich aneinander schmiegten, vergaßen sie des Winters, der rund um sie das große, weiße, schweigende Leichentuch ausgebreitet, und der starren Kälte, die über Nacht von Norden her ihren Einzug gehalten hatte.

Endlich gab Vollrath die Geliebte frei, und sie setzten langsam, in träumerischem Geplauder, den Weg fort.

Es war ein Umweg von einer guten halben Stunde gewesen, den sie, von der Straße abweichend, beschrieben hatten. Karla erschrak, als sie es jetzt von einer im Westen Kiels liegenden Kirche drei Uhr schlagen hörte.

„Nein, solch eine Verwegenheit!" sagte sie, einen schnelleren Schritt beginnend. „Ich bin überzeugt, daß die Tante mich ungerathenes Pflegekind verstößt und enterbt!"

„Sie gelangten nun wieder auf die Straße, auf der sie sich schnell vorwärts bewegten. Allmälig geriethen sie, von dem Abenteuerlichen ihrer Wanderung angeregt, wieder in eine fröhliche, ja fast verwegene Stimmung. So kamen sie in die Nähe von Meerheimbs Wohnung.

„Es brennt noch Licht bei deinem Vetter!" sagte Vollrath. „Die Thür zum Vorgarten steht auf, und auch die Balkonthür ist nicht geschlossen. Wie wär's, wenn ich ihn überfiele und ihm Vorwürfe machte über seine böswillige Intrigue?"

„Allerdings, wir müßten eigentlich unserer tiefsten Entrüstung darüber Ausdruck geben, daß er meine arme Tante solche Höllenqualen hat ausstehen lassen," erwiderte Karla übermüthig.

„Wenn er nur noch überhaupt zu sprechen ist?" warf Vollrath ein.

„O gewiß, er muß ja noch Ronde laufen. — Ah, vortrefflich, wir nehmen ihn ins Schlepptau und führen ihn jetzt noch auf der Stelle zur Tante. Dort muß er seine Sünde eingestehen und uns entlasten!"

Vollrath hatte Karlas Seite verlassen und war nach dem Gartenthor vorausgelaufen.

„Ewald! Ewald!" rief er in gedämpftem Tone, während er die Stufen zur Balkonthür rasch emporstieg. „Herr Lieutenant v. Meerheimb!" setzte er dann schnarrend hinzu.

Ewald wurde in diesem Augenblick sichtbar. Er hatte den Ueberzieher an, der Dreimaster saß schief auf seinem Kopfe, auch die Haltung des jungen Officiers ließ sehr zu wünschen übrig.

Karla war mittlerweile bis zur Treppe des Altans vorgegangen und rief mit ihrer frischen Stimme: „Ich wette, der Vetter hat sich in der Zwischenzeit mit einem dampfenden Grog getröstet. Sollen wir ihm nicht befehlen, uns gleichfalls ein Gläschen herauszubringen?"

In dieser Sekunde öffnete sich die Thür und Ewald trat heraus — schwankend, indem er mit den Händen tastend um sich griff — und blieb überrascht stehen, als er das Paar gewahrte. Seine schlaffen Gesichtszüge erhielten eine jähe Spannung.

„Karla!" brachte er ziemlich mühsam hervor. „Karla — ich habe mit dir zu sprechen — dringlich zu sprechen."

Er schwankte näher heran und griff nach Karlas Hand. Doch noch ehe er seine Cousine erreicht, hatte diese sich schon ganz entsetzt umgewandt und war unwillig die wenigen Stufen wieder hinabgeeilt.

Vollrath hatte seinen Freund sofort in verweisendem Tone angerufen. Ewald ging nunmehr auf den Schiffsbaumeister los, faßte ihn mit beiden Händen an den Schultern und stammelte: „Aber — so holen Sie sie doch! Ich muß euch etwas sagen — etwas Wichtiges sagen!"

Sendlinger stampfte zornig mit dem Fuße auf. Er sah auf den ersten Blick, daß sein Freund betrunken war. Richtig, da drinnen auf dem runden Tisch unter der brennenden Lampe standen ja auch noch die halbgeleerten Flaschen. Da Ewald aber, ohne den Schiffsbaumeister loszulassen, fortgesetzt sinn- und zusammenhangloses Zeug schwatzte, schob dieser ihn endlich unwillig zur Seite.

„Gehen Sie zu Bett, Herr v. Meerheimb!" sagte er in ernstem, scharfem Tone. „Es ist die höchste Zeit für Sie!" Dann wandte er sich hastig von ihm ab und eilte hinter Karla her.

Diese war wie ausgewechselt. Sie sprach kein Wort mehr. Die Lippen zusammenpressend, stürmte sie vorwärts, indem sie den Pelz fest um ihre Gestalt zog. Das peinliche Abenteuer hatte ihr die ganze Stimmung geraubt. Sie kam sich selbst herabgewürdigt vor und bereute es tief, den Heimweg zu Fuß zurückgelegt zu haben.

Da Vollrath ihre Verstimmung merkte, schwieg er, bis sie an die Villa der Frau v. Zeck kamen. Auch hier war das Erdgeschoß erleuchtet; ebenso der Hausflur, dessen Thür nur angelehnt war.

Wortlos reichte Karla ihrem Begleiter die Hand, während sie ins Haus trat.

„Karla, verzeih! Es ist mir selbst höchst peinlich!"

„O, kein Wort", unterbrach ihn Karla schnell, in ziemlicher Erregung, „ich bitte dich darum!"

„Du bist mir böse?"

Karla schüttelte den Kopf. „Es thut mir nur leid um den häßlichen Abschluß! Also nicht wieder darüber reden — nie wieder! Ich bitte dich."

„Gut — kein Wort mehr davon!"

„Dann gute Nacht!"

Er fühlte ihre schlanke Hand seine Rechte flüchtig berühren. Noch ehe er ihren Gruß erwidern konnte, war sie im Hause drinnen.

Sendlinger schüttelte unzufrieden den Kopf. Sollte er ihr rasch nachfolgen, sich noch schnell mit ihr aussprechen? Doch da vernahm er bereits eine Stimme im Hausflur. Er erkannte das dünne Organ der Frau v. Zeck, die ihre Nichte mit einem endlosen Schwall von Vorwürfen empfing, und unmuthig drehte er dem Haus den Rücken.

Ein wirklicher Groll gegen Ewald stieg in ihm auf. Wie konnte Karlas Vetter es wagen, in einem solchen Zustand einer Dame gegenüberzutreten!

Vollrath machte sich aber auch selbst Vorwürfe. Warum hatte er eine Begegnung mit Ewald, überhaupt angeregt? Er hätte es vermeiden müssen, Karla in eine so peinliche Lage zu bringen.

Aergerlich schlug er den Weg zur Stadt ein.

Unterwegs fiel ihm schwer aufs Herz, daß er den Kameraden aber doch nicht in seinem augenblicklichen Zustand Ronde laufen lassen dürfe. Er konnte sich ja irgend eine Dienstwidrigkeit zu schulden kommen lassen. Und in welchem Lichte stand dann der leichtsinnige junge Officier da? Es konnte ihn seine Stellung kosten!

An Ewalds Wohnung angekommen, trat Vollrath also wieder in den Garten ein. In seiner Verwirrung hatte Ewald die Balkonthür sperrangelweit offen stehen lassen. Da die gegenüberliegende zum Schlafzimmer führende Thür gleichfalls nicht geschlossen war, so bewegte sich die Hängelampe in dem heftigen eisigen Zuge hin und her; die unruhige Flamme hatte bereits den Cylinder schwarz gefärbt.

Vollrath sprang hurtig die Stufen hinan, trat in das Balkonzimmer ein und schloß die Thür hinter sich. Ewald war nicht hier. Der Besucher sah auf dem Tisch eine angebrochene Flasche Burgunder und eine halbgeleerte Flasche Rum. Zwei Gläser, in denen sich noch Reste befanden, standen mit ihrem schalen Inhalt bei dem erloschenen Spiritusapparat.

Vollrath hatte seinen Kameraden noch nie betrunken gesehen. Wie sollte er sich den seltsamen Zustand Ewalds erklären? Er rief nach ihm, aber niemand antwortete. Er trat ins Schlafzimmer. Das Bett war noch unberührt; die Fenster waren noch nicht verhängt. Auf dem Sofa lag die Gesellschaftsgarnitur des Lieutenants, alles in wirrem Durcheinander.

Der Schiffsbaumeister sah nach der Uhr; es war kurz nach halb vier. Um zwei Uhr hatte Ewald das „Elysium" an Frau v. Zecks Seite verlassen, war vielleicht, da die Wagen nicht besonders schnell fuhren, erst um halb drei wieder nach Hause gekommen; dann hatte er sich hastig zum Dienst umgekleidet. In dieser Zeit mußte er also wohl durch eine besondere Unmäßigkeit in den trunkenen Zustand gerathen sein.

„He, Hans!" rief Vollrath nach dem Burschen.

Nichts regte sich. Vollrath ging durch die ganze Wohnung. In dem kleinen Raume neben dem Flur schnarchte der Matrose.

„Hans Gödecke! Wo ist Lieutenant v. Meerheimb? Haben Sie ihn fortgehen hören?"

Der Bursche rührte sich, blinzelte in das Licht, das der nächtliche Gast in der Hand hielt, und erhob ein wenig den Kopf. Vollrath wiederholte seine Frage; der Bursche sprach schlaftrunken ein paar zusammenhanglose Worte.

„Der Herr Lieutenant will früh geweckt sein, jawohl!" sagte er dann schon halb wieder im Schlafe.

Sendlinger sah ein, daß er aus dem verschlafenen Matrosen sicherlich keine Antwort herausbekommen werde. Aergerlich kehrte er in das Balkonzimmer zurück.

Als er die halbgeleerten Gläser wieder sah, überkam ihn ein Widerwille. Er nahm sie vom Tisch und schüttete ihren schal gewordenen Inhalt in einen leeren Krug, der neben der Thür stand. Dann löschte er die Lampe aus und verließ das Zimmer auf dem Wege, auf dem er gekommen war, die Thür hinter sich fest ins Schloß werfend.

Die Straße, die nach der Stadt führte, war leer. Nur ganz oben — dort, wo die ersten Villen standen — glaubte Vollrath eine Gestalt zu erblicken. Er vermochte aber trotz des Mondscheins nicht zu unterscheiden, ob es ein Officier war.

Hastig nahm der Schiffsbaumeister seinen Weg auf. Ihn fror in der ungewohnten Uniform; er schlug daher den Kragen hoch und steckte die weißbehandschuhten Hände in die Taschen seines Ueberziehers.

„Welchen Weg wird er nehmen?" fragte er sich im Weiterschreiten. Er entsann sich, gelegentlich seiner letzten Uebung auch einmal im Stationsdienst verwendet worden zu sein. Damals hatten ihm die Kameraden den für die Ronde herkömmlichen Weg bezeichnet. Indem er die Route im Gedächtniß überflog, kam er zu dem Entschluß, Ewald zu folgen, um ihn, falls ihm etwas zustoßen sollte, unterstützen zu können. Das war Freundespflicht. „Ohne Zweifel," dachte Vollrath, „wird er zunächst nach der Werft gehen, dort die Hafenwache und darauf die dazu gehörigen Posten im Westen und Südwesten revidiren und dann den Rückweg über den großen Exerzierplatz nehmen, um dort die kleine Unterofficierswache zu controlliren."

Nach tausend Schritten ungefähr blieb Vollrath wieder unschlüssig stehen.

„Vielleicht ist er aber auch zuerst nach dem Exerzierplatz gegangen! Wahrscheinlich wäre es deshalb, weil er annehmen konnte, daß er sich auf dem weiten Marsch wieder nüchtern laufen würde! — Nun, der erste beste Posten auf dem Weg zur Hafenwache wird mir ja Auskunft darüber geben, ob der Officier der Ronde schon bei ihm war!"

Also setzte Vollrath den Weg zur Stadt fort.

Er kam in nächster Nähe des „Elysiums" vorüber. Noch immer blies und fiedelte es dort, obwohl es jetzt bereits auf fünf Uhr ging. Vollrath ließ das Etablissement rechts liegen und gelangte zum ersten Posten am Werfteingang.

„Halt — wer da?" klang es ihm entgegen.

„Ist die Ronde noch nicht dagewesen?" fragte Vollrath, stehen bleibend.

„Nein. Herr Lieutenant!" lautete die in strammem Ton gegebene Ant.

„Wissen Sie auch nicht, ob die Wache bereits revidirt ist?"

„Bis jetzt noch nicht, Herr Lieutenant. Man würde sonst das Rufen des Postens vor Gewehr hier gehört haben!"

Vollrath machte kehrt. Er war jetzt ziemlich sicher, daß Ewald über den Exerzierplatz den Weg genommen hatte, und entschloß sich, ihm auf dem vom Westen der Stadt aus schnurrade nach dem Wachtlokal führenden Wege entgegenzugehen.

Es war ein Marsch von gut fünfzig Minuten. Da die Kälte hier auf freiem Felde erheblich zunahm, beschleunigte Vollrath seine Schritte. Unterwegs peinigte ihn eine immer stärker werdende Unruhe. Er hatte Ewald noch nie zuvor in so unsicherem Zustand gesehen. Der Gedanke, daß sich Ewald auf der Wache am Exerzierplatz etwa nicht ganz pflichtgemäß und dienstgerecht benehmen könne, flößte ihm Besorgnisse ein.

Es war kurz nach fünf, als Sendlinger bei der Außenwache anlangte.

„War die Ronde noch nicht hier?" fragte er den Posten vor Gewehr.

Dieser verneinte.

„Ich irre mich wohl nicht — Lieutenant v. Meerheimb hat doch heute die Ronde?"

„Zu Befehl — Herr Lieutenant v. Meerheimb!"

Vollrath stand ein paar Augenblicke unschlüssig da. Es war also nur noch die Möglichkeit da, daß Ewald einen anderen Weg eingeschlagen hatte, und daß sie aneinander vorübergegangen waren. Vollrath war fest entschlossen, sich wieder nach Ewalds Wohnung zurück zu begeben, um von da den Weg der Ronde noch einmal zu machen.

Der Mond war verblaßt, ein matter Schein des Frühlichts stahl sich bereits von Osten her über die Föhrde, als er endlich wieder zu den Anlagen gelangte. Es war von hier aus noch ein halbes Stündchen bis zu Ewalds Wohnung.

Durch die schneebelasteten Zweige drang die Morgendämmerung und beschien in einiger Entfernung vor ihm eine Bank, die an dem kleinen Promenadenweg stand. Ein unkenntlicher Gegenstand — vielleicht ein Baumstumpf, ein Reisigbündel — befand sich dicht dabei. Der dunkle Fleck hob sich scharf von der beschneiten Bank und der weißen Schneedecke, die den Waldboden bedeckte, ab.

Vollrath blieb plötzlich erschrocken stehen. Das war ja ein menschlicher Körper, der da dicht bei der Bank am Boden lag! Hastig eilte er näher, das müde Auge anstrengend.

Ein Entsetzensschrei entrang sich seiner Brust. Er erkannte die Uniform eines Seeofficiers, ja, noch mehr, er erkannte das erstarrte Antlitz seines Freundes Ewald v. Meerheimb!

Mit wankenden Knieen stürzte er hinzu.

„Ewald! Ewald!. . . Meerheimb, was ist Ihnen?"

Keine Antwort.

Er warf sich neben dem leblos Daliegenden in die Kniee, rüttelte und schüttelte ihn. Der Körper war steif, die Hände lagen regungslos im Schnee. Die Augen waren geschlossen.

„Ewald! Ewald!" rief der Schiffsbaumeister noch einmal in furchtbarem Entsetzen.

Der am Boden liegende Officier gab kein Lebenszeichen von sich.

Vollrath riß die Handschuhe von den Fingern und betastete das Antlitz und die Brust seines Freundes. Starr und eisig fühlte sich die Haut an.

Er hob mit zitternden Fingern die Lider des